

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Mittheilungen aus Oldenburg zur Beförderung angenehmer Unterhaltung

Oldenburg, 4.1838 - 8.1842

No. 45, 7. November 1840

urn:nbn:de:gbv:45:1-4420

Mittheilungen

aus

Oldenburg

zur

Beförderung angenehmer Unterhaltung.

Sechster Jahrgang.

N^o 45.

Sonnabend, den 7. November.

1840.

G r o b h e i t.

Da kommt sie mit dem Weichenblick,
Dem Rosenlächeln auf dem Munde;
Ihr Schwänzeln, wie an Einem Strick,
Die Herrchen nach, wie junge Hunde.

Die Einen mit gesenktem Kopf,
Die Andern mit erhob'ner Schnauze,
Und Allen zeigt sie nur den Bopf,
Und selig sind die süßen Kautze.

Du Lohse mit dem mächt'gen Stern,
Man sollte Dir das Hälschen brechen;
Du wirfst noch manchen andern Herrn
Ins Herz, ach tief ins Herzchen stechen!

Fr. G.

Graf Christoph von Oldenburg.

Eine Erzählung aus der Reformationszeit.

(Fortsetzung.)

Den Brief, den die Frau von der Bodenburg im Namen der regierenden Fürstin an die Äbtissin geschrieben, sicherte Editha'n eine mildere Begegnung von Seiten der hochwürdigsten Frau, als andere ihr Nahestehende, besonders Untergebene, sich erfreuen durften. Auch wußte Editha, als die Pflegetochter der regierenden Fürstin bekannt, durch ihr festes, bestimmtes Wesen sowohl die etwas zubringlichen Nonnen, als die Anmaßungen der Äbtissin, in gehöriger Entfernung zu halten, so daß sie fast immer über ihre Zeit gebieten konnte. Und wenn auch die gestrenge Frau über die Versäumnung mancher Bestunde mißbilligend den Kopf schüttelte, und ihrem Unmuth durch Stachelreden Luft zu machen suchte, die aber kraftlos, ja gewöhnlich unbeachtet an Editha's Ohr vorübergingen: so sah sie doch auch oft wohlgefällig auf die Erzeugnisse der Hand der stolzen Hofjungfrau (so pflegte sie wohl Editha zu nennen), welche fast immer in passenden Geschenken für sie bestanden.

Wäre nun der schmutzige Verdacht, den Vater Bernhard bei der Regentin zu erwecken gewußt, Wahrheit gewesen, hätte Graf Christoph's reine Seele auch nur ein



Hauch jener Leidenschaft befeuchtet, die von der Welt oft Liebe genannt wird, wie wenig hätte dann diese Trennung geholfen? Aber zu sehr achtete er Zucht und Sitte, um unter diesen Verhältnissen, bei den Plänen, die seine hohe Seele beschäftigten, die Gefühle der reinsten Liebe laut werden zu lassen. Und so legte er denn den Schlüssel zu dem Gewölbe des Thurms, in welchem sich der Eingang des unterirdischen Weges befand, in Sophiens Hand, es ganz ihrem Willen überlassend, wie sie davon Gebrauch machen wolle, indem er zugleich ihr einen treuen Diener zum Boten empfahl. Manchen Brief und vieles zu ihrer Bequemlichkeit Dienende erhielt Editha durch diesen Weg; ja Sophien selbst, welche das Abenteuerliche liebte, war es nicht schwer geworden, von ihrem Gemahl die Erlaubniß zu erhalten, in Graf Christophs und des treuen Dieners Begleitung Editha zu überraschen. Man hatte zu diesem Besuche die Stunde gewählt, da die Nonnen im Chor waren, denn da Editha weder Theilnehmerin noch Zuhörerin jener Pflichtandachten war, so konnte man sicher darauf rechnen, sie dann in ihrem Gemache zu finden, zumal sie dem geheimen Boten diese Stunden als solche bestimmt hatte, in denen er sie immer treffen werde. So kurz nun auch dieses Beisammenseyn Christophs mit Editha in Sophiens Gegenwart war, so glaubte er doch, indem er Aeußerungen ihres dankbaren Herzens für Beweise eines lebhaften Gefühls nahm, dadurch die Versicherung ihrer Neigung gewonnen zu haben.

Durch die Nachricht von Ulrichs öffentlichem Auftreten lebendig bewegt, weinte Editha die schmerzlichsten Thränen zum erstenmale seit ihrer Verbannung darüber, daß sie ihn nicht hören könne. Die fernere Kunde von der Verfolgung, die er erduldet, und von seinem leidenden Zustande, den Sophie ihr so ergreifend zu schildern wußte, erfüllte sie mit schmerzlicher Theilnahme, und so war es Sophie'n nicht schwer geworden, sie zu bewegen, daß sie spät Abends, da ihr verschlossenes Zimmer Niemand mehr zu betreten pflegte, von dem treuen Boten geführt, aufs Schloß gekommen war. Hier war es ihr leicht gewesen, zu Sophien zu gelangen, und von dieser geschmückt und geführt, war sie heimlich in Christophs Haus und in die Vertiefung hinter dem Bilde gekommen, wo sie als eine unerwartete Erscheinung jene ermuthigenden Worte sprach, die Ulrichs ermatteten Geist kräftigten und ihn zum Ausharren stärkten.

(Fortsetzung folgt.)

Literatur.

Gedichte von Heinrich Lambrecht. Oldenburg. Schulzische Buchhandlung 1840.

Auf Veranlassung einzelner uns bekannt gewordener Poeten und Poetinnen Oldenburgs hegten wir wahrlich nicht die günstigsten Vorurtheile für unsern hyperboräischen Apollo. Um so erfreutlicher war die Täuschung beim Lesen der von Hrn. Lambrecht herausgegebenen Gedichtesammlung, deren Eindruck im Ganzen ein durchaus erquicklicher und wohlthuender ist, wenn wir auch hier und da mit dem Dichter rechten müssen, und in schwarzgalliger aristarchischer Stunde ihm Manches am Zeuge stecken könnten.

Was zuerst die Sprache und Form dieser Gedichte anbelangt, so finden wir sie so gefällig, anmuthig und leicht, wie wir sie bei den neuern Dichtern gewohnt sind; nur wo wir auf Hexameter stoßen, fallen uns Worte von Schlegel ein, die wir in unserer formgewandten Zeit kaum noch für gültig hielten:

Hexameter zu machen,
Die weder hinten noch krachen,
Das sind nicht Jedermanns Sachen.

Warum ließ der Verfasser das Gedicht Coriolan, S. 99, nicht ganz fort? Den Inhalt kennen wir Alle aus Beckers Weltgeschichte, und die Form kann die Trivialität nicht recompensiren. Die Verse sind weder richtige Hexameter, noch Pentameter, sondern ein Mittelglied zwischen beiden. Oder irrten wir überhaupt, wenn wir hier nach Distichen suchten? Dasselbe trifft die beiden folgenden Gedichte. In mehrfacher Beziehung möchten wir es dem Verfasser zum Vorwurf machen, nicht vor dem Drucke seine Sammlung der Scheere und dem Griffel eines kritischen Freundes übergeben zu haben. Sicher hätten die Gedichte dabei gewonnen; in eigenen Sachen sind wir Alle mehr oder minder Maulwurfsnaturen. Ein großer Theil dieser Gedichte würde den vorzüglicheren beigezählt werden können, wenn sie auf zwei Drittel, ja nicht selten auf die Hälfte ihres gegenwärtigen Umfangs beschränkt wären; bei Manchen ist durch die detaillirte Ausführung der Phantasie alles Feld weggenommen. Das mußte vermieden werden. Was wäre z. B. Heine's herrliches Gedicht: »Ein Fichtenbaum steht einsam« u. s. w., wenn der Leser nicht die schönsten Verse selbst hinzudichten müßte?

Zu den Gedichten, die jedenfalls durch Kürze und Prägnanz gewonnen hätten, zählen wir gleich S. 3 »Mein Lied,« S. 6 »Der Festmorgen,« wo der zweite Vers ganz und gar schon im ersten steckt, S. 305 die fast endlose »Jungfrau am Meere.« So auch S. 17 »Sehnsucht nach Süden,« S. 11 »Der Traum,« S. 81 »Der Herbstanblick,« wo der zweite Vers

ganz müßig ist, S. 121 »Jägerleben,« S. 176 »Wanderbild,« S. 198 »Der Invalide,« S. 298 »Schönliedchen.« Bei ruhiger Selbstkritik wird der Verfasser uns Recht geben. Auch einzelne Ausdrücke würden bei vorhergegangener gemeinsamer Berathung leicht zum Besten der Gedichte geändert worden sein. Ein einzig fehlgegriffenes Wort kann das schönste Gedicht entstellen. S. 17 haben wir ein Gedicht »Sehnsucht nach Süden.« Da heißt es unter andern Bildern, die alle reich und treffend, ohne alle satyrische Beimischung, Südens Leben und Treiben schildern, im siebenzehnten Verse:

Wo die Türken buntbeturbant,
In fantastisch schönen Kleidern
Ernsthaft schreiten, nur zuweilen
Sich am Meer Schaumkopf erbeitern.

Ich mag irren, aber für mein Gefühl ist der Meer-
schaumkopf und seine Erheiterung ganz unleidlich unter die-
sen Sehnsuchtsstöhnen nach dem

Süden, wo die Rosen
Süßer duften, schöner glühen,
Und die Düste, wie Gebete
Auf zum blauen Himmel ziehen. S. 19.

Als weitem Beleg, wie ein Wort den ganzen Eindruck
destruieren kann, heben wir »Das Frühlingslied« S.
37 hervor. Es wird uns des Frühlings Walten und
Schaffen geschildert, Beilichen und Tulpen blühen auf, Alles
jauchzt der Frühlingsmajestät entgegen, und dann heißt der
Schluß:

Schnell ist so der Dom erbauet,
Den der Frühling sich ersch'n,
Und der Dichter staunt und schauet:
Finbet Alles wunderbar!

Giebt's hier denn wohl ein effectloseres Wort als wunder-
schön, als dies triviale wunderschön? Was heißt nicht alles
wunderschön vom Berliner Pfannenkuchen an bis zu Roms
St. Peter? In der »Todeslust,« S. 71, sind die
kleinen Füße jedenfalls am unrechten Orte, und ob die
Thräne, einer Rose, die am Busen starb, nachgeweint, nicht
an die Zeiten der Siegwartsromane und ihre Hypersenti-
mentalität erinnern, hat der Verfasser zu verantworten.
S. 117 möchten wir nur mit satyrischem Lächeln das
Heidelberger Riesensaß ein »stilles, aber hehres Denkmal
der kräftigen Vergangenheit« nennen.

Einige Gedichte muß die Kritik, so hübsch sie auch sind,
als Kinder der Reminiscenz verbannen. Dahin gehört z.
B. Seite 97 »Der Elfantanz.« Ei, hatten wir nicht
am Göth'schen Erbkönig genug?

Und nun, liebe Leser, freuen wir uns, den Gott Mo-
mus, der an jeder Kritik, die es rechtschaffen meint, seine
Rechte hat, verabschieden zu können. Der akademische
Schlendrian ist es, bei zu erkennenden Kränzen erst alles
Lob über den Sänger auszuschlütten, und dann schließlich
durch viele kleine Verweise Alles wieder zu paralytisiren: wir
schlagen den umgekehrten Weg ein, und kommen mit dem
Beifall hinterher.

Es macht uns Schwierigkeit, aus der Menge von
Gedichten, die wir uns während des Lesens als vorzüglich
einnehmend aufzeichneten, die vortrefflichsten hier auszuwäh-
len. Eins der ansprechendsten der ganzen Sammlung ist
unter den Meeresblüthen der zarte und so Vielfagende
poetische Hauch »Vorüber«:

Ein schönes Eiland taucht auf aus dem Meer,
Der Schiffer schaut sehnd hinüber.
Doch weiter liegt seiner Reise Ziel —
Vorüber, Schiffer, vorüber!

Ein guter Componist könnte das Gedicht gebrauchen.
Schligt es, Musen, vor plumpen Handwerks Händen! Ein
treffliches Bild ist auch die »Begegnung,« ebenfalls zu
den Meeresblüthen gehörig, so auch »Land,« Seite
219, das wir gerne ganz mittheilten. Treffend wahr ist auch
das kleine Gedicht S. 73:

Als Du mich gefällig küßtest,
War die Sache mir alltäglich!
Doch als Du nicht küßen wolltest,
Fiebt' ich um den Kuß unsäglich.

Durch eine ganze Reihe der Lambrecht'schen Gedichte
zieht sich eine sanfte elegische Klage; in das Lied des schei-
denden Frühlings und der ziehenden Schwalbe tönen leise
Schmerzen über verlorenes Glück und getäushtes Hoffen.
Da diese Saiten so oft anklingen, und der Verfasser, zu-
folge seiner eigenen Aeußerung, »mit falscher Lust und
Qual nicht spielt,« ist hier wohl mehr als Poesie, und wir
sprechen die Hoffnung aus, durch ein gütiges Geschick bald
den Verfasser zu thatlustigerem und heiterem Sange er-
muthigt zu sehen. In naher Verbindung mit diesen Kla-
gen steht das durchaus hübsche Gedicht, Seite 204,
die »Prophezeiung,« worin uns der Dichter darstellt,
wie er durch den muthwilligen Tod einer schuldlosen Mäwe
sein Schicksal erzürnt hat. Von Anfang bis zu den sanft
beruhigenden Worten: »Warum auch hast die Mäwe du
geschossen?« sind wir dem Verfasser mit gleicher Theilnahme
gefolgt. Sehr gelungen sind die Gedichte: S. 112, »Die
Büßerin;« S. 127, »Alltäglicheit;« S. 69, die
»Memnonssäule;« ferner S. 22, S. 45, S. 91,
S. 102, S. 182. Allerliebste ist das Gedicht S. 110,
wo der vermeintliche Liebesbrief sich endlich als eine Schnei-
derrechnung präsentiert. Wem hätte der Rakodämon im
Leben nicht einmal ähnlich mitgespielt?

Unter den erzählenden Gedichten hat uns durch seine
eigenthümliche Färbung der alte Schmied Mimer mit
seinem heillosen Schwertthieb vor allen angesprochen. Unter
den übrigen dieser Gattung, deren einige zu wenig Inter-
esse erwecken, wie S. 254, 289, zeichnen wir noch S. 286,
»Der König und der Schmied,« aus. Zum
Schluß theilen wir das niedliche Gedicht: »Chacun à
son goût,« mit. Merkt's, Ihr unzufriedenen Schöner,
die Farbe macht's nicht, grau oder blau, wenn's Auge nur
den rechten Blick hat!

Was ich lieb' an Mädchenaugen?
Daß sie schwarz sind oder grau,
Daß sie braun sind oder blau?
Farbe kann mir wenig taugen.

Aus des Mädchenauges Strahle
Muß entgegen mir ein Schein
Leuchten, milde, klar und rein,
Wie ein Glanz aus gold'ner Schale.

Und wenn dann darin ich finde
Liebe, Güte, Schelmerei,
Sinn für's Schöne, Schwärmerei,
Und das Herz von einem Kinde:

Kann es mich nur wenig kümmern,
Ob sie schwarz dann oder grau,
Ob sie braun dann oder blau,
Oder auch noch anders schimmern.

W. Freimund.

Zweifelhafte Charade.

Das Erste ist gemeinlich nur Schaum,
Und mit dem Zweiten täuscht man sich so gern;
Das Ganze ist nur gleichsam wie ein Traum,
Und jeder Wirklichkeit und Wahrheit fern.

Auflösung des Logogriffs in N^o 44: Spiegel,
Siegel, Sieg.

Kirchennachricht.

Vom 31. Oct. bis 6. Nov. sind in der Old. Gem.

1. copulirt: keine.

2. gekauft: Johann Heinrich Ludwig Hermann Meyer.
Anton Christian Friedrich König. Meta Willers. Anna Blohm.
Anna Maria Auguste Schlag. Adolph Gottlieb Dieblich Willers.
August Carl Friedrich Detken.

2. beerdigt: Heinrich Eilers, 51 J. Johann Heinrich
Dismann, 8 M. Ludwig Theodor Drees, 16 J. Wäbke Backe-
meyer, 34 J.

Gottesdienst in der Lambertikirche.

Am Sonntage, d. 8. Nov.

Früh (Anf. 8 Uhr) Herr Kirchenrath Roth.
Vorm. (Anf. 9½ Uhr) Herr Pastor Gröning.
Nachm. (Anf. 2 Uhr) Herr Kirchenrath Claussen.

Angekommene Fremde.

Hôtel de Russie, bei A. Wietje Wittwe.

Haase, Kfm., Müller, Gutsbef., v. Hannover. Denker,
Kfm., v. Sanden. Helber, Kfm., v. Bremen. Griebener,
Kfm., v. Leer. Schulze, Part., v. Emden. v. Mindenberg,
Kfm., v. Amsterdam. Jäger, Kfm., m. Fam., v. Hamburg.
Sander, Kfm., v. Tever. Schulze, Kfm., v. Bremen. Minne-
mann, Part., v. Berlin. Sager, Kfm., v. Braunschweig.
Degen, Kfm., v. Kennepe. Hale, Part., v. Dresden. Campen,
Kfm., v. Carolinenfel. Strube, Gutsbef., a. d. Holsteinischen.
Frau v. Düring, m. Sohn, v. Lon. Everé, Kfm., v. Lübeck.
Kanneberg, Kfm., v. Hamburg. Mangels, Kfm., v. Hamburg.
Meyer, Salanteriearbeiter, v. Hamburg.

Zum Erbprinzen, bei C. L. Schipper.

Sander, Pharm., v. Hannover. Sander, Part., v. Berlin.
G. Schwers, Kfm., m. Fam., v. Leer. Tholen, Justizcomm.,
Peters, Dec., v. Ostfriesl. Wöttcher, Part., u. Mad. Wülfing,
v. Hamburg. Martens, Dec., v. Wilschoten. Müller, Kfm.,
v. Lübeck. F. Wiesel, Kfm., v. Braunschweig. Mohr, Kfm., v.
Frankfurt. Trentepohl Past., v. Zwischenahn. G. Schwabe,
Kfm., v. Bremen. Denker, Kfm., v. Halberstadt. F. W.
Pögel u. Wäbker, Kfl., v. Bremen. Schröder, Kfm., v. Ham-
burg. F. G. Lind, Kfm., v. Frankfurt a. M. Funke, Part., v.
Braunschweig. Falkenberg, Kfm., v. Aachen. Dalwigk, Part., v.
Antwerpen. Dettmers, Amts-Assess. m. Fr. Gem., v. Harburg.
W. G. Borchers, Kfm., v. Bremen. Schütte, Kfm., v. Ham-
burg. Folkers, Kfm., v. Barel. Grutter, Kfm., v. Nien-
burg. F. Hilfers, Kfm., v. Bremen. Nautenberg, Kfm., v.
Ostfriesland.

Redacteur: Oberamtman Strackerjan.

Druck und Verlag: Schulz'sche Buchhandlung.

Mittheilungen

aus

Oldenburg

zur

Beförderung angenehmer Unterhaltung.

Sechster Jahrgang.

N^o 46.

Sonnabend, den 14. November.

1840.

Die Thräne.

Motto:

Das Herz genießt sich selber in der Thräne.
Immermann.

Wer nicht hat es erfahren, wie wohl Mitempfindung oft thut,
Und die stillen, deutlichen Zeugen des Mitgeföhles, die Thränen,
Welch lindernder Balsam sie sind, für schmerzlich blutende Wunden. —
Mir gilt die Thräne stets viel, die vom Geföhle erzeugt,
Sich drängt zu dem Spiegel der Seele und sanft verschleiert ihn zeigt,
Der Blick, der so mir begegnet, selbst bei den herbesten Leiden,
Dringt er mit tief in das Herze, und sagt mir des Trostes gar viel;
O Schöpfer der köstlichen Perle! die dem Born des Geföhles entquillt,
Welch unvergleichliches Kleinod gabst in der Perle Du uns;
Der Stern, er strahlet viel schöner im Auge des fühlenden Nächsten,
Wenn durch den Schleier der Thräne uns Herz und Seele anblickt!

G. S. S. Starke.

Graf Christoph von Oldenburg.

Eine Erzählung aus der Reformationszeit.

(Fortsetzung.)

Es war um die siebente Stunde des Weihnachtsabends, als die gräflichen Brüder, die Ulrich kaum seit einer Stunde verlassen hatten, in Sophiens Begleitung in sein Gemach zurückkehrten. »Lieber Magister!« sagte Sophie, »ich höre, daß man Euch Eures Versprechens, hier zu verweilen, vorläufig entbunden hat, und daß Ihr nächstens nach Ostfriesland abgehen wollet. Nun komme ich, Euch zu fragen, ob Ihr wohl noch in dieser Nacht, ja in dieser Stunde abreisen und eine uns Allen theure Person mit Euch hinwegführen wollt, die nur auf diese Weise einer ihr drohenden Gefahr entrißen werden kann.«

»Ich bin in diesem Augenblick bereit,« erwiderte Ulrich entschlossen; auch bedarf es der Zurüstungen nicht viel zu meiner Abreise. *Omnia mea mecum porto* *), heißt es auch bei mir.

Während er nun mit Christophs Hülfe seine wenigen Sachen ordnete, schob Graf Anton vermittelst eines Drucks die hemmenden Klammern des großen Bildes zurück und dieses zur Seite. Ein ähnliches Verfahren öffnete

*) Ich trage meine ganze Habe bei mir.

